



Leseprobe aus: Hunter, Survivor Dogs Die finstere Gefährtin, ISBN 978-3-407-81192-9
© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81192-9>

PROLOG

»GIB AUF, KLÄFF! Ich bin dein Alpha!«

Quiek hatte kaum genug Luft zum Bellen, als sie über Kläff herpurzelte und dabei dichte Staubwolken aufwirbelte. Das ordentlich getrimmte Gras war ganz trocken von den langen, heißen Tagen unter dem Sonnenhund, und die beiden Welpen kullerten zusammen in den Streifen leuchtender Blumen, die die Langpfoten gepflanzt hatten. Dieses kleine Revier innerhalb der Umzäunung war so geordnet und sicher! Ein bisschen chaotisches Kampfgetümmel war hier wirklich dringend nötig.

Kläff schlug mit seinen kleinen Beinen um sich, arbeitete sich unter Queiks Gewicht hervor und stürzte sich nun selbst auf seine Wurfchwester.

»Nein, bist du nicht. Der Alpha bin ich!«

Quiek nieste sich den Sand aus der Nase und knurrte schrill. »Na warte, Kläff!«

Tapsig sprang sie ihm ins Genick, aber Kläff rollte auf den Rücken, und als sie über ihn herfiel, packte er mit seinen Welpenzähnen nach ihrem Vorderbein.

»Aua. Aua!«, winselte Quiek.

»Tu ich dir weh?«, keuchte Kläff, während er ihr Bein im Maul hielt.

»Ha!« Quiek nutzte sein schuldbewusstes Zögern, wand sich heraus und flitzte davon. »Ausgetrickst, Kläff!«, bellte sie über die Schulter zurück.

»Wie, du ...« Kläff sprang auf die Pfoten und jagte los. »Ich krieg dich, Omeg...«

Erschrocken bremste er und blieb stehen. Seine Nase zuckte. *Was ist das für ein Geruch?*

Quiek war um die Ecke des Langpfotenhauses verschwunden, und ihr Bellen wurde immer leiser, aber das war Kläff egal. Der seltsame Geruch kribbelte ihm unangenehm in der Nase, er hustete. Er wischte sich mit der Pfote über die Schnauze und schüttelte blinzelnd den Kopf.

Jetzt entfuhr Kläff ein heftiger Nieser. Er war immer noch außer Atem und musste, so verpestet sie auch war, wohl oder übel tief Luft holen. Verzweifelt winselte er.

Entsetzlich. Was konnte das nur sein? Und wo war seine Hundemutter? Kläff kauerte sich nieder, er zitterte vor Angst.

Moment mal, dachte er. *Ich bin jetzt ein großer Welp.*

Kläff sprang auf die Pfoten und schüttelte sich. Der Geruch war sehr stark, und er war ein hervorragender Spürhund – eines Tages wäre er der beste aller Zeiten! *Ich kann das selbst erkunden.* Schnuppernd folgte Kläff dem Geruch und bemühte sich, nicht wieder niesen oder husten zu müssen. Die Luft brannte ihm in der Kehle ...

Da! Eine Tür zum Langpfotenhaus stand offen und Kläff schob sie mit der Nase weiter auf. Hier drinnen war der Geruch besonders stark und trieb ihm die Tränen in die Augen. *Aber ich bin auf Erkundung. Ich kann nicht kehrtmachen ...*

Vorsichtig kroch er ins Haus hinein, seine Krallen klickten auf dem harten Boden. Da vor ihm stand das eine Langpfotenjunge, das kleinste mit den langen gelben Haaren, die zu einer Art Schwanz verflochten waren. Kläff mochte sie. Oft bellte sie ihm zu und wollte mit ihm spielen – jetzt aber tat sie das nicht.

Sie war in ein neues Spiel vertieft; sie war auf eine Sitzkiste geklettert und lehnte sich über den glänzenden Metallturm, auf dem die Langpfoten ihr Futter ansengten. Kläff zog die Nase kraus und legte verwundert den Kopf schief.

Das Langpfotenjunge hielt etwas in der Hand; Kläff hörte es klappern, als sie es schüttelte und ein Stöckchen herauszog. *Dann ist das also nur ein Spiel?*, dachte er. *Sie spielt mit einem neuen Spielzeug. Vielleicht kann ich ja mitmachen!*

Aber irgendwie roch dieses Stöckchen falsch. Noch von Weitem konnte Kläff es klar wittern. Das Stöckchen hatte eine rote Spitze, als wäre es in Blut getaucht worden, und einen beißenden Geruch.

Und jetzt hörte er etwas scheußlich zischen, wie eine Schlange ...

Da stimmt etwas nicht ...

Plötzlich war es Kläff egal, ob er Ärger mit den Langpfoten bekommen würde. Der Geruch, das Geräusch und das seltsame Stöckchen – er konnte das nicht mehr aushalten. *Hör auf mit diesem Spiel, kleine Langpfote, hör auf!* Er legte den Kopf in den Nacken und bellte, so laut er konnte.

Erschrocken ließ das gelbhaarige Langpfotenjunge sein Spielzeug fallen. Als es unten aufschlug, verteilten sich ganz viele solche Stöckchen auf der Erde. Kläff bellte erneut und scharrte über den glänzenden Boden, die kleinen, beißend scharf riechenden Stöckchen machten ihm solche Angst, dass er sich gar nicht von ihnen abwenden konnte. Und die ganze Zeit wurde das Zischen lauter und lauter.

Das Gesicht der kleinen Langpfote war vor Überraschung und Ärger ganz faltig, aber das ließ Kläff nur noch ungestümer weiterbellen. Er wusste nicht, was hier los war, nur, dass er seine Hundemutter rufen musste.

Wer kam, war freilich nicht die Hundemutter. Der Raum füllte sich plötzlich mit größeren Langpfoten, die laut durcheinanderriefen. Einer von ihnen, das Weibchen, schrie hell auf und hob das gelbhaarige Junge hoch. Sie gab schimpfende Laute von sich, und einen Moment lang hörte Kläff auf zu bellen und überlegte, ob er wohl gleich furchtbaren Ärger bekäme.

Doch die Langpfoten nahmen überhaupt keine Notiz von ihm. Das Männchen sprang an den Lichtstein in der Wand und riss ihn auf, sodass der entsetzliche Gestank

nach draußen konnte. Ein anderes Männchen, das kleiner war als die ausgewachsenen Langpfoten, aber größer als das kleine Weibchen, sank neben Kläff auf den Boden und nahm ihn in die Arme.

Kläff wand sich entsetzt hin und her, aber die junge Langpfote schien nicht böse zu sein. Er brummte beruhigend, drückte ihn an seine Brust und kraulte ihm das Kinn. »Guter Junge« war das Geräusch, das er wieder und wieder von sich gab, während er ihn aus dem Haus trug. »Guter Junge!«

Sie waren jetzt an der frischen Luft, der Geruch ließ nach und die anderen Langpfoten versammelten sich um Kläff, strichen ihm über den Kopf und kraulten ihm die Ohren. Das ältere Weibchen liebte das kleine trotz der strengen Worte, die es ihm zugebellt hatte, und es hatte Wasser in den Augen.

Kläff blinzelte zu den Langpfoten hinauf, den Schwanz weit eingezogen, aber keiner von ihnen schimpfte wegen seinem Gebell. »Guter Junge«, brummten sie wieder und wieder, und dann: »Glückskind. Was für ein Glück. Lucky ...«

Allmählich wurde ihm das alles zu viel. In Panik zappelte er und wand sich, bis das junge Langpfotenmännchen ihn auf den Boden setzte. Sobald er frei war, sprang er Richtung Hütte davon.

Die Hundemutter hielt ihn auf halbem Weg auf, sie wedelte heftig mit dem Schwanz und sah ihn mit vor Stolz glänzenden Augen an. Kläff kam zwischen ihren

Vorderpfoten zum Stehen und sie leckte ihm innig über den Kopf.

»Gut gemacht, Kläff«, raunte sie ihm zu. »Du hast die Langpfoten gerade auf etwas sehr Wichtiges aufmerksam gemacht.«

»Oh«, winselte er, »ich dachte, sie wären vielleicht böse auf mich, weil ich so gebellt habe, wie schon einmal. Diesmal also nicht?«

»Nein«, sagte die Hundemutter und fuhr ihm mit der Zunge übers Ohr. »Und ich glaube, sie haben auch einen Namen für dich gefunden, wenn du ein ausgewachsener Hund bist: Lucky – Glückskind. Glückspilz.«

Kläff zog die Nase kraus. Irgendwie war er nun doch ein bisschen enttäuscht. »Ich dachte, ich könnte meinen Namen selbst aussuchen.«

»Tja, Wildhunde tun das auch.« Die Hundemutter sah leicht missbilligend drein. »Und manche Leinenhunde nehmen ihre Langpfotennamen nicht an. Aber der Name, den sie dir gegeben haben, ist doch prima – du solltest stolz darauf sein.«

»Lucky«, brummte Kläff mehr zu sich selbst. Ein letztes Mal schielte er hinüber zu den Langpfoten, aber sie gingen schon wieder in ihr Haus zurück und schlossen die Tür. »Lucky.«

Die Hundemutter stupste ihn freundlich an. »Das ist ein guter Name, Kläff – Blitz hatte Glück, als die Himmelshunde ihn gerettet haben, und der Waldhund hatte angeblich auch immer Glück.« Ihre Stimme klang fast

fröhlich. »Dieser Name wird dich aus einigem Ärger heraushalten, Kleiner – und ich habe so eine Ahnung, als ob du das brauchen könntest. Sieh es als Geschenk des Waldhundes.«

Jetzt schwoll Kläff die schmale Brust vor Stolz.

»Lucky.« Er leckte sich die Lefzen, probierte, wie sich der Name im Maul anfühlte. »Ja. Wenn er vom Waldhund kommt, muss es ein prima Name sein.«

Die Hundemutter japste vor Lachen, als sie Kläff zurück in die Hütte stupste, wo er mit ihr und seinen Wurfgeschwistern schlief. Die niedrig stehende Sonne schien auf die Wände, und Kläff fühlte, wie ihn die Müdigkeit überkam. Es war ein anstrengender Tag gewesen, und er sehnte sich nach den weichen Schlafpelzen, die die Langpfoten ihnen gegeben hatten.

Ein Zuhause, und Wärme – und jetzt hatten sie Kläff auch seinen Hundennamen gegeben. Die Langpfoten waren gut. Sie waren immer gut zu ihm gewesen. Ja, er wusste, dass er ihnen vertrauen konnte.

Ich habe Glück, ich bin Lucky, dachte Kläff und kuschelte sich schläfrig an seine Hundemutter, als sie sich im kühlen Schatten ihrer Hütte niederließ. *Ich hoffe, das bleibt immer so ...*

1. KAPITEL

DER WALDBODEN unter Luckys Pfoten knirschte, während er lief. Rötliches Licht, das unregelmäßig durch die Äste über ihm fiel, ließ das tote Laub rund um ihn leuchten. Direkt vor sich sah er Flamms Hinterteil, auch sein riesiger Rudelgefährte sprang durch den Wald.

Lucky legte noch an Tempo zu, verlangte seinen Muskeln alles ab. Irgendwo hinter ihm lief die kleine Leck, und er musste ihr einfach zutrauen, dass sie schon nicht zurückfallen würde; er wollte jetzt nicht langsamer laufen. Sein Herz klopfte, seine Zunge hing genüsslich in der kalten Rotblattluft und so stark und schnell wie in diesem Moment hatte sich Lucky seit vielen Reisen der Mondhündin nicht gefühlt. Ihm war, als könnte er immer so weiterlaufen.

Es ist gut, in der Wildnis zu leben, dachte er, als schräge Sonnenstreifen über den unebenen Boden fielen. Wie weit weg ist doch mein altes Leben, in dem ich in der Stadt herumgestreunt bin. Aber das Leben hier gefällt mir ...

Vor einiger Zeit wäre er in ungläubiges Knurren verfallen, wenn man ihm erzählt hätte, dass er sich so

ändern würde. Er war sehr gerne Einzelhund gewesen, war durch die Straßen der Stadt gezogen und hatte nach Langpfotenresten gesucht. In diesem alten Leben wäre er stolz gewesen, ein altes, angefressenes Hühnchen aus einer Dreckkiste zu ziehen.

Und jetzt bin ich hier, weit weg von der Straße, unter dem Auge des Waldhundes – und setze alle meine Sinne ein, um auch noch die schnellste Beute zu erjagen.

Während Lucky über einen umgestürzten Baumstamm hinwegsetzte, überkam ihn wallender Stolz. Vor gar nicht so langer Zeit war er vom Wildhundrudel in die Rolle des Omega gezwungen worden, als Strafe dafür, dass er sich als Spion für seine Wurfchwester Bella und die Leinenhunde betätigt hatte, die Bella zuvor aus der zerstörten Langpfotenstadt herausgeführt hatte. Omega zu sein war schrecklich gewesen, aber er musste zugeben, dass er aus dieser niedrigen Stellung auch sehr viel gelernt hatte – Zusammenhalt und Bescheidenheit und wie es sich anfühlte, wenn man der Schwächste und Unterlegenste war. Aus dieser Erfahrung war er noch tapferer hervorgegangen. Und seinen jetzigen Rang wusste er deshalb nur umso mehr zu schätzen. Omega war der niedrigste Rang im ganzen Rudel, und es war ein Schock gewesen, von seiner Stellung als geschätzter Jäger und Patrouillenhund so tief zu stürzen.

Natürlich brauchte jedes Rudel einen Omega für die niederen Arbeiten, die schmutzigen und unbeliebten Aufgaben. Es war eine sehr wichtige Rolle, das wusste Lucky.

Und er wusste auch, dass er diese Rolle nie wieder übernehmen würde.

Jetzt, wo sie unterwegs waren, wurden Patrouillen-hunde weniger gebraucht, dafür aber mehr Jäger, die das Rudel ernährten. Es war harte Arbeit gewesen, sich durch die Ränge nach oben zu kämpfen, doch Lucky war fest entschlossen gewesen. Er hatte jede gemeine Arbeit erledigt, die ihm auferlegt wurde, und zugleich hatte er immer wachsam auf seine Chance gewartet und die Gelegenheit eingefordert, sich in rituellen Kämpfen gegen andere Hunde zu beweisen. Lucky spürte noch immer den Stachel seiner ersten Niederlage – das war gegen die braun-weiße Jägerin Schnapp –, aber irgendwann hatte er es doch geschafft. Jetzt war auch er ein Jäger, ein Hund von hohem Ansehen, dem seine Rudelgefährten Wertschätzung und Respekt entgegenbrachten. Er ging wieder auf Beutesuche und versorgte das Rudel, das in ihrem neuesten Lager im Wald wartete.

Die enge Schlucht war nicht so eine perfekte Unterkunft wie ihr altes Lager – weit weg hinter dem weißen Bergkamm, zwischen einem niedrigen, Schutz bietenden Hügel und einer geschwungenen Blumenwiese. Für den Moment jedoch war das Waldtal ein sicherer Ort, an dem sie ihre Reise unterbrechen konnten, und sie hatten genügend Abstand zu dem Scharfhundrudel, das ihnen auf den Fersen war.

Dieser Wald war ihnen nicht vertraut, aber Lucky wusste, dass er sich genauso auf seine geschärften Ins-

tinkte verlassen konnte wie auf den Waldhund. Es kratzte zwar an seiner Ehre, dass Blades Angriff sie gezwungen hatte, schon wieder weiterzuziehen – insgesamt war Lucky jedoch froh, dass sie gegangen waren. Denn während der letzten paar Sonnenhundreisen hatte er das Leben richtig genießen können. Und das wollte er so lange wie möglich weiter tun.

»Lucky!« Der riesige braune Flamm wandte sich um und bellte über die Schulter. »Denk dran – halt die Nase offen nach Blade und den anderen!«

»Keine Angst.« Lucky würde die brutale Anführerin der Scharfhunde nicht so schnell vergessen. Seine Nackenhaare stellten sich auf, als er sich ihr knurrendes, herablassendes Gesicht vorstellte.

Lucky schnupperte durch die eiskalte Waldluft und suchte nach einer Spur ihrer böartigen Feinde, aber alles, was er roch, war absterbendes Laub, fließendes Wasser und die winzigen Krabbeltiere auf der Erde.

Solange ich Blade aufhalten kann, wird sie nicht an das Rudel herankommen ...

»Gut. Bleib einfach wachsam und achte darauf, dass die anderen das auch sind.« Flamm ließ seinen schweren Kopf schweifen und musterte den Wald. »Alpha ist sich ganz sicher, dass Blade wiederkommt und Rache fordert.«

»Ich glaube, Alpha hat recht.« Lucky beschleunigte, bis er ganz dicht an Flamms Seite lief. »Und er hat auch recht damit, keinen Hund allein nach draußen zu lassen.«